

Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ ist ein Versroman, der anfangs des 13. Jahrhunderts entstand. In kunstvoll verzahnten Handlungssträngen werden die Aventiuren, die abenteuerlichen Geschehnisse zweier ritterlicher Hauptfiguren erzählt – einerseits die Entwicklung des Titelhelden vom Unwissenden im Narrenkleid zum Gralkönig, andererseits die gefährlichen Bewährungsproben für den Artusritter Gawain. Thematisch gehört der Roman zur sogenannten Artusepik, auch wenn die Aufnahme Parzivals in die Tafelrunde des mythischen britannischen Königs Artus nur eine Durchgangsstation seiner Gralssuche ist. Das Original in mittelhochdeutscher Sprache umfasst etwa 25 000 Verse und wird in den modernen Ausgaben in 16 Bücher gegliedert.

III. Wolfram von Eschenbach in der Manessischen Handschrift.



Wolfram von Eschenbach bediente sich aus mehreren Vorlagen, z. B. aus *Perceval le Gallois* ou *le conte du Graal/Li contes del Graal* von Chrétien de Troyes, entstanden um 1180.

Der folgende Text ist eine sehr vereinfachte Nacherzählung von Hans Friedrich Blunck aus den 1930er-Jahren.

Hornboge hieß einer der Recken, die König Dietrich von Bern um sich versammelt hatte. Tapfer stritt er für seinen Herrn und hielt ihm die Treue, bis Dietrich seine Stadt Bern und sein Land verlassen musste. Da machte sich Herzog Hornboge auf und ritt abenteuernd durch die Welt. Bis ins Land Indien gelangte er, gewann dort eine Mohrenkönigin zur Gemahlin, kämpfte für sie gegen ihre Feinde und verließ sie wieder, weil es ihn nach der Heimat verlangte.

Nach einer Weile sandte die Königin von Indien zu Hornboge und ließ ihm melden, dass ein Nachbar sie bedränge und aus dem Reich treiben wolle. Hornboge meinte, es sei seine Pflicht, zu helfen; er nahm Abschied von Herzeleide und ritt gen Osten. Er hatte indes kein Glück; als er um die Stadt Bagdad kämpfte, drang ihm ein Speer ins Haupt. Mit Mühe entkam sein Knappe, um Frau Herzeleide den Tod ihres Gemahls zu verkünden.

Einige Monate danach gebar die Königin nach ihrem Wunsch einen Sohn, den nannte sie Parzival.

Die schöne Herzeleide wies nach dem Tode ihres Gemahls alle Werber ab, die zu ihr kamen; sie vermochte den tapferen Hornboge nicht zu vergessen. Tief in der Einsamkeit des Waldes Soltau ließ sie sich ein Haus bauen, um ihren Knaben vor jenem Leben zu bewahren, das ihr soviel Unglück gebracht hatte. Fern von der Welt erzog sie ihn, zeigte ihm die Vögel, deren Gesang sie erfreute, zeigte ihm, wie die Gräser wuchsen, und hoffte, dass er ein Waldbauer würde, statt um Throne zu streiten und in Schwertkämpfen sein Leben wagen.

Bald aber betraf die Mutter den Knaben dabei, wie er sich Bogen und Pfeile schnitzte. Er schäftete Speere, mit denen er Hirsche erlegte, und holte den Adler aus den Wolken und die singenden Vögel aus den Wipfeln. Wenn indes ein Lied abbrach, weil sein Pfeil das Herz des Tieres durchbohrt hatte, dann weinte Parzival,

Zweimal Bern: Dietrich von Bern, eine der bekanntesten Sagengestalten des deutschen Mittelalters, kam aus „Welschbern“, dem heutigen oberitalienischen **Verona an der Etsch**.

Der „Parzival“ Wolframs von Eschenbach existiert in mehreren Abschriften. Eine davon, der „Berner Parzival“, wird in der Hauptstadt der Schweiz aufbewahrt, in **Bern an der Aare**.

Als der Recke nun die Donau hinauf und den Rhein hinab ritt, hörte er, dass eine junge Königin Herzeleide alle Grafen des Frankenlandes zusammengerufen und dem ihre Hand versprochen hätte, der in ritterlichen Spielen am Hofe Sieger bliebe. Hornboge entschloss sich, an dem Turnier teilzunehmen, er errang den Preis, und die schöne Herzeleide reichte ihm die Hand und gab ihm den Vermählungskuss. Herzog Hornboge gedachte wohl seiner Gemahlin im Lande Indien. Die Freunde aber sagten: „Ihr habt um die Königin am Rhein erworben. Nun habt Ihr sie gewonnen, lasst Eure Bedenken fahren. Was gilt der Bund mit einer Ungläubigen?“

brachte den toten Sänger zu seiner Mutter und trauerte mit ihr.

Herzeleide sah seine Reue. Sie ließ Vogelsteller kommen und befahl ihnen, alles fliegende Getier zu fangen und zu töten, damit ihr Sohn keinen Kummer erlitte.

Parzival traf die Männer bei ihrem Werk. Er fragte seine Mutter, warum sie es befohlen hätte, er fragte, warum Gott den Vögeln das Lied gegeben, hätte, er fragte, warum der Tag hell sei, und die Nacht sich ins Dunkle hülle. Er fragte nach der Schöpfung, er fragte nach dem Himmel und nach den Hollenwirten, nach Gott und seinem Widersacher. Alles beantwortete, die Mutter und versuchte, ihren Sohn Tumbetor, so nannte sie ihn, mild und demütig zu erziehen.

Eines Tages sprengten einige Ritter über die Waldlichtung, auf der das Gehöft der Herzeleide lag, und Parzival sah sie kommen. „Am Ende ist der Teufel unter ihnen“, dachte er und schlich den Reitern mit Pfeil und Bogen entgegen. Als die hellen Rüstungen aufblitzten, hielt er sie indes für Gottes Boten und warf sich vor ihnen auf die Knie. Die Herren waren erstaunt über den tappischen jungen Burschen, der doch an Wuchs und schöner Kraft ihnen selbst gleich schien. Jemand wollte den Weg von ihm wissen. Parzival aber fragte, wer von ihnen Gott selber sei.

Einer der Reiter erklärte lächelnd: „Wir alle sind Gottes Ritter.“

„Wenn ihr Ritter seid, so möchte ich werden wie ihr“, rief der junge Parzival.

„Komm an König Arturs Hof“, drängte einer der Herren, „dort kannst du's erlernen.“ Sie hatten es eilig, grüßten den Jüngling freundlich und gaben ihren Rossen die Sporen. Parzival aber lief hurtig zu seiner Mutter.

„Lass mich ausreiten“, bat er atemlos, „ich will ein Ritter werden!“ Da sank Frau Herzeleide wie ohne Macht nieder. „Wer hat mit dir gesprochen?“, klagte sie, wollte den Gedanken aus des Sohnes Herzen bannen und erzählte ihm von seinem Vater Hornboge und seinem traurigen Tod, wie auch vom Ende so vieler seiner Freunde. Der Junge aber gab nicht nach, er bat die Mutter nur umso mehr.

„Nun wohl“, seufzte sie endlich, „ich schneide dir ein ritterliches Gewand, dann magst du

reiten.“ Insgeheim nahm sie sich vor, ihm ein Narrenkleid zu nähen, damit die Leute ihm Furcht machten und er bald heimkehrte. Auch rüstete sie ihn mit einem alten Pferd und einem brüchigen Speer aus. „Zieh von mir, undankbarer Sohn“, klagte sie und setzte ihm eine Narrenkappe aufs Haupt. „Lass dir aber dies raten: Hute dich vor dunklen Furten und vor den Nixen der Wassertiefe, grüße alle Menschen, denen du begegnest, sei ehrerbietig gegen edle Frauen und folge den Ratschlägen der Alten!“

Wo war die Gralsburg - falls es sie überhaupt gab? In den Legenden wird sie als versteckt und nahe einem Fluss oder See gelegen geschildert. Das Innere der Burg ist in einigen späten Versionen reich mit Juwelen und Edelsteinen geschmückt. Es existieren zahlreiche alte, als heilig geltende Orte und Gebäude, auf die die Beschreibungen zum Teil zutreffen. Nach der Gralsburg wurde und wird immer wieder gesucht. Vorwiegend werden Kirchen, Türme, Burgen und Festungsrueinen in England und Wales mit der Gralsburg in Verbindung gebracht, aber auch an einige Orte in den spanischen und französischen Pyrenäen knüpfen sich Gralssagen. Die spätere Verschmelzung von Artus- und Gralssage führt dazu, dass der Gral auch an Orten gesucht wird, zu denen Artus eine besondere Beziehung hat (z. B. Glastonbury, Winchester Castle).

Folgende Orte werden oft genannt:

- Die Umgebung von **Glastonbury** im Südwesten Englands, wo in der Abtei noch heute zur Weihnachtszeit ein wundersamer Dornenstrauch blhen soll und wo angeblich 1190 die sterblichen Überreste von Artus entdeckt wurden. Dort wäre auch das sagenumwobene Nebelland Avalon.
- **Winchester Castle** in Sdengland, in dem heute ein runder Tisch aus dem 13. Jahrhundert gezeigt wird, der derjenige der Tafelrunde König Artus' sein soll.
- **St. Michael's Mount** in Cornwall, Sdengland.
- **Montsgur** in den französischen Pyrenäen, die letzte Rckzugsfestung der Katharer-Ritter, die 1244 im Albigenserkreuzzug eingenommen wurde.
- **Montsalvasch**, „Heilsberg“, oder Montsauvage, „Wilder Berg“ nennt Wolfram die Gralsburg. Es ist ungeklärt, ob dies mit dem Ort in den spanischen Pyrenäen identisch ist.
- Die Burg **Wildenberg im Odenwald**, an deren Kamin Wolfram von Eschenbach gerne zu Gast war und dort angeblich sogar Teile seines Parzival vorgetragen, wenn nicht gar geschrieben hat, denn er spielt an einer Stelle seiner Dichtung auf den riesigen Kamin an, der noch heute zu besichtigen ist.
- **San Juan de la Pea**, ein Bergkloster in den Pyrenäen, das versteckt unter riesigen überhängenden Felsen am Boden eines tief eingeschnittenen Flusstales liegt und nur von Ortskundigen zu finden war. Laut den Klosterurkunden, deren älteste aus dem Jahre 1134 stammt, verehrten dort im Mittelalter Pilger die Reliquie des Santo Caliz (heute in Valencia) als den Heiligen Gral. Es gibt tatsächlich auffällige Parallelen zwischen den Beschreibungen der Gralsburg und San Juan de la Pea, das zu Füßen des Mons Salvatoris liegt, der in der Landessprache Aragons auch Mont Salvatge hieß. Auch den Gralskonig Amfortas gibt es hier in Gestalt des aragonischen Königs Alfonso I. „el Batallador“, in der Landessprache Anforts genannt, der 1134 zum Sterben in das Kloster gebracht wurde. Sein treuester Gefährte war der französische Ritter Rotrou Perche de Val.
- In der Kathedrale von **Valencia** wird in einer Seitenkapelle ein Kelch aus Achat als Reliquie aufbewahrt, der von den Gläubigen als der Heilige Gral verehrt wird. Er trägt tatsächlich eine arabische Inschrift, die unterschiedlich interpretiert wird.

Sie rief ihn noch einmal zurück. „Höre, Tumbetor, du sollst wissen, dass du ein Königssohn bist und dass der hochmütige Herzog Lechler deiner Mutter ihr Erbe entriss. Ihm darfst du nicht dienen!“ Parzival versprach alles und ritt aus. Lange blickte Frau Herzeleide

ihm nach; als sein Weg in den Wald einbog, brach ihr vor Jammer das Herz, sie sank tot zur Erde.

Parzival wusste nichts vom Schicksal seiner Mutter. Er trabte fröhlich, ein junger Fant, durch den Wald Soltau, er hütete sich vor dunklen Furten, wie Herzeleide ihm geraten hatte, und erreichte endlich eine Wiese, auf der ein prächtiges Zelt stand, - es gehörte dem Herzog von Lalander, der zu Verwandten ritt. Wissbegierig hielt Parzival darauf zu und erblickte, durch den Vorhang spähend, eine wunderschöne Frau auf ihrem Ruhebett. Ihm fiel der Mutter Mahnung ein, edle Menschen um ihren Gruß zu bitten; er trat also in das Zelt ein, küsste die Schläferin und zog ihr neugierig einen Reif vom Finger. Da erwachte die Herzogin, erschrak sehr und wollte den Jüngling fortscheuchen.

„Seid nicht böse“, sagte Tumbetor, „ich habe nichts anderes getan, als was mir von meiner Mutter befohlen wurde. Nun gebt mir zu essen, mich hungert!“ Die Frau konnte nicht zürnen, sie reichte dem sonderbaren Fremden Wildbret und Brot, mahnte ihn aber fortzueilen, ehe ihr Gemahl von der Jagd käme. Den Ring erbat sie zurück. Der junge Bursche überhörte es; er schwang sich ohne Antwort auf seinen Klepper und trabte von dannen.

Als er wieder einige Stunden geritten war, sah er ein Bild, von dem seine Mutter ihm nie erzählt hatte. Eine Frau kniete weinend bei einem Toten. Parzival sprang hilfsbereit hinzu, bot der Klagenden seinen Gruß und fragte, ob er helfen könne. Die Weinende blickte auf, und ihre Tränen versiegeten. „Wer bist du doch, Fremder?“, staunte sie. „Sag mir deinen Namen. Du bist der Königin Herzeleide ähnlich.“

„Ich heiße Tumbetor“, entgegnete Parzival.
„Und meine Mutter ist Herzeleide.“

„So bist du Herzog Hornboges Sohn“, rief die Verlassene. „Er, den du hier im Blute siehst, war sein Freund. Nun hat ihn der wilde Lalander am Wegrand erschlagen.“

„Wo finde ich den Mörder?“, fragte Parzival.

Die schöne Sigune, so hieß die Weinende, wurde ängstlich, sie wollte Herzeleides Sohn nicht in Gefahr bringen. Als er darauf bestand, den armen Erschlagenen zu rächen, tat der schmucke Bursche ihr leid, und sie wies ihn statt zum

Rhein nach dem Westen hinüber. Dort, so hoffte sie, würde er keinen neuen Abenteuern begegnen.

Der Herzog Orilus von Lalander war inzwischen zu seinem Zelt heimgekehrt, und sein Weib erzählte ihm, dass ein Jüngling ihr den Fingerreif geraubt hätte. Der Mann glaubte ihr nicht, meinte, dass sie ihn betrogen hätte, und zog aus, den Nebenbuhler zu suchen. Als er niemand fand, zwang er seine arme Frau, ihm auf einem alten Gaul nachzureiten; ein volles Jahr musste sie ihm in Schmach und Schanden folgen. -

Parzival war unterdes weitergeritten, er trabte viele Tage lang für sich hin. Hatte er Hunger, dann nahm er sich zu essen, wo er Speise sah, und fragte nicht viel. Durchs Frankenland kam er und endlich auch zu den Bretonen, bei denen Herr Artur Hof hielt. Staunend erblickte der junge Bursch die hohe Burg des Königs. Ein großer Strom rann unter ihr im Tal dahin. Parzival rief einen Fischer und fragte, wo er sei. Als der ihm den Namen des Königs nannte, fiel dem Jüngling ein, dass die Fremden im Walde Soltau ihm einst gesagt hatten, an Herrn Arturs Hof könne er Ritter werden.

Er schenkte dem Fischer also den Ring der Herzogin und ließ sich zur Burg übersetzen.

Als er schon dem Pferd die Sporen gab, um das Tor zu gewinnen, erblickte er einen Reiter in roter Rüstung. Rot war auch sein Ross, rot Satteldecke, Schild und Speer. Herr Iter von Grahe war es; er trug einen Becher aus lichtem Gold in der Hand. „Höre, Fremder“, redete er Parzival an, „wenn du diesen Weg weiter reitest, so sag meinem Oheim Artur, dass ich ihm seinen Becher raubte und auch nicht wiederbrächte, es sei denn, dass er mir jemand schickt, der mit mir um mein Land streitet. Zu Unrecht weigert er mir mein Erbe, deshalb habe ich den Becher von der Tafel genommen.“

„Das will ich gerne tun“, versprach Tumbetor. Er ritt in die Burg ein, kümmerte sich wenig darum, dass die Kinder hinter ihm her liefen, hielt einen Knappen Iwein an und verlangte, dass man ihn zu König Artur führe. Der Knappe lachte, er war indes ein gutmütiger Gesell und tat dem Unbekannten den Gefallen; er sah wohl auch, dass hier ein edler Mann in schlechter Verkleidung ritt.

Als er vorm König stand, verneigte sich Parzival. „Hoher Herr“, begann er, „ich bin Tumbetor,

komme vom Rhein und möchte, dass Ihr mich zum Ritter schlägt!“

„Welche Wünsche hast du noch“, antwortete Artur und lachte.

„Ich will nichts umsonst“, sagte Parzival gereizt. „Wisset, meine Mutter ist die Königin Herzeleide. Ich biete Euch an, den roten Ritter auszustechen, der draußen vorm Tor wartet und Euch schmäht!“

Der König wurde ernster: „Was hast du doch vor, Knabe“, mahnte er. „Es tut mir um dein Leben leid!“ Des Königs Seneschall, Herr Key, aber flüsterte Artur ins Ohr: „Gewährt dem Jungen die Bitte! Wird er besiegt, haben wir keinen Schaden. Mich dünkt jedoch, dass er mehr Kraft besitzt, als ich je bei einem Recken sah.“

Da versprach Herr Artur dem Fremden Rüstung und Ritterschlag, wenn er mit dem Herausforderer fertig würde.

Parzival sprengte vom Hofe, und die Frauen spähten ihm nach. Eine von ihnen hieß Kunneware und war die Schwester des Herzogs von Lalander. Sie hatte einmal ein Gelübde getan, nicht eher zu lachen, als bis sie den besten aller Ritter erblickt hätte. Als sie Parzival auf seinem sonderbaren Ross im Narrenkleid davonsprengen sah, musste sie laut auflachen, so dass der Reiter sich umwandte. Der Seneschall Key aber entrüstete sich darüber, er schlug Kunneware, weil sie um eines so geringen Burschen willen ihr Gelübde gebrochen hätte.

Parzival sah noch, dass ein schönes Fräulein um seinetwillen Ungemach erlitt, und nahm sich vor, es ihm zu lohnen.

Danach ritt er vors Tor, trabte auf den roten Reiter zu, der noch immer auf Antwort wartete, und sagte: „König Artur hat mir deine Rüstung verliehen, kämpfe oder gib sie mir.“ Dabei fasste er nach Herrn Iters Ross. Der verstand ihn nicht gleich, dann wurde er zornig und traf den Jüngling mit dem umgekehrten Lanzenschaft, so dass er von seinem Klepper kopfüber ins Gras stürzte. Gleich aber raffte Parzival sich wieder auf und stieß blitzschnell seinen brüchigen Speer dem anderen zwischen Helm und Visier ins Hirn.

Parzival wunderte sich, wie rasch es gegangen war. Er trat zu dem Toten, fragte, ob er böse sei, und versuchte, ihm die Rüstung auszuziehen, die König Artur ihm versprochen hatte. Der Knappe Iwein, der ihm gefolgt war, half, die Bänder und Riemen zu lösen. Aber Parzival legte das Kleid, das seine Mutter ihm genäht hatte, noch nicht ab. Er zog die Ritterrüstung über das Narrengewand, dann schnallte er das neue Schwert um, schwang sich auf Iters Ross und gab dem Knappen auf, Herrn Artur den Goldbecher mit dem Gruß Parzivals zu bringen. Er selbst ritt weiter auf Abenteuer aus.

Iwein blieb zurück, er bestreute den Toten mit Blumen und kehrte seufzend zum Königshof heim.

Nach einigen Tagen sah Parzival eine Burg im Abendsonnenlicht und pochte ans Tor. Der Burgherr - er hieß Gorm von Grahars - fragte nach seinem Begehrt. Parzival entgegnete freundlich, wie er es von seiner Mutter gelernt hatte, und weil ihm der Alte gefiel, sagte er: „Man riet mir, von würdigen Leuten gute Lehren anzunehmen. Ihr seht mir weise aus. Finde ich hier Herberge und Unterricht in Dingen der Weisheit?“

Der alte Gorm lächelte, er rief Knappen, die den Gast in den Hof führten.

Parzival weigerte sich indes, vom Ross zu steigen. „König Artur hat es mir verliehen, ich bleibe lieber im Sattel“, antwortete er. Der Burgherr musste ihm lange zureden, ehe der sonderbare Fremde vom Pferd sprang. Danach wollten die Knappen ihm die Rüstung lösen, auch hier musste Gorm erst seinen Rat einwerfen. Der Alte sah aber das Narrenkleid, das der Jüngling trug, und geleitete ihn selbst ins Schlafgemach, damit man nicht über ihn spotte.

Am andern Tag wurde dem Gast ein Bad bereitet. Prachtige Kleider warteten auf ihn. Er legte sie jetzt ohne Zögern an, und Gorm staunte über die männliche Schönheit des Jungen. Da erzählte Parzival ihm beim Morgenimbiss von seiner Mutter Herzeleide, von seinem Vater Hornboge und vom roten Ritter Iter und König Arturs Befehl. Dann bat er den Graubart um Belehrung und fragte, ob er in allem recht getan habe.

„Als erstes rate ich dir“, antwortete Gorm, „sprich nicht immer von deiner Mutter. Gedenk ihrer im Herzen“, fuhr er fort, „und handele, wie sie es dich hieß. Bleib rein im Sinn und befeißige dich stark und fest der Demut. Schone den Wehrlosen und hilf dem Bedürftigen, dann erst bist du ein echter Ritter. Vergeude weder dich noch dein Gut und lerne schweigen. Ja, vor allem andern rate ich dir: Frag nicht wie ein Knabe nach allen Dingen, die dich erstaunen machen.“

Der alte Gorm hatte Gefallen an dem Gast; er führte ihn in den Burghof, lehrte ihn die Waffen recht brauchen und wies ihm auch, wie man in ritterlicher Zucht vor Könige und vor edle Frauen träte - seine eigene Tochter half ihm dabei. Abends erzählte er Parzival von seinen Söhnen, die durch die Welt ritten. Einige von ihnen waren im Kampf gegen König Klamide gefallen, als er Gorms Nichte, die schöne Gundrun, zur Gemahlin begehrt hatte.

Nach mehreren Tagen, als er glaubte, genug erfahren zu haben, bat Parzival um Urlaub. Des Burggrafen Tochter stand traurig oben am Fenster.

Der alte Gorm begleitete den Gast noch eine Weile. Er sprach von König Klamide, der vor den Mauern der Stadt Brügge lag. Ach, noch immer wehrte sich die schöne Gundrun gegen den fremden Werber.

„Ihr habt mir den rechten Auftrag gegeben“, sagte Parzival. „Ich reite jetzt aus, um für die Königin zu streiten.“

Wirklich kam der Tumbetor nach Flandern, sprengte unbekümmert mitten durch das Lager der Feinde und suchte die Brücke zum Stadttor. Dreißig Recken Gundruns bewachten sie.

Parzival stieg ab, er führte sein Ross sorglos an den Mannen vorbei und pochte an. Ein Pfortner fragte nach seinem Begehrt. Er möge der Königin melden, sagte Parzival, ihr Freund und Befreier sei gekommen. Da tat man erstaunt das Tor auf. Als der Reiter aber durch die Stadt trabte, wurde er traurig, so müde stapften die Bürger in ihren Rüstungen dahin; Frauen und Kindern blickte der Hunger aus den Augen.



Die Berner Parzival-Handschrift

„Seid willkommen, fremder Helfer“, begrüßte die Königin ihn. „Wie ist Euer Name?“

„Meine Mutter nannte mich Parzival“, sagte er. „Ich komme von Eurem Oheim Gorm und möchte Euch helfen!“ Die schöne Gundrun streckte ihm die Hand entgegen, küsste ihn auf die Stirn und führte ihn an ihren Tisch. Auch ihre Ritter dankten dem Fremden und fragten ihn nach dem Woher und Wohin. Aber der Gast schwieg, er hatte ja gelernt, dass allzuviel Sagen und Fragen nur Not und Leid bringt.

In der Nacht stand die Königin auf, öffnete Parzivals Gemach und kniete auf dem Teppich vor seinem Lager. Er erwachte.

„Was beginnt Ihr, Frau?“

„Ach“, klagte sie, „ich habe eine große Bitte an Euch. Morgen kommen König Klamides Boten und verlangen, dass ich dem Eroberer folge. Die Kräfte meiner Degen sind erschöpft; werdet Ihr mir helfen, unbekannter Gast?“

„Ja“, sagte der fremde Ritter, „dafür kam ich. Sorgt Euch nicht.“ -

Parzival sprengte schon in der Frühe zum Tor hinaus. Der Seneschall König Klarnides, Kingrun mit Namen, trat ihm entgegen; er sollte erfahren, dass die Stadt noch nicht bereit zum Frieden war, schon prallte ein Lanzenschaft gegen seinen Panzer. Dann zogen die beiden Ritter die Schwerter, aber bald strömte dem hochmütigen Kingrun das Blut aus Armen und Hals, er musste sich ergeben. Der Sieger schickte ihn zur Sühne an König Arturs Hof, damit er der Jungfrau Kunneware diene - das war jenes Fräulein, das der Seneschall am Hof König Arturs um Parzivals willen geschlagen hatte.

Als der junge Ritter heimkehrte, wurde er mit viel Freude empfangen. Die Bürger der Stadt Brügge riefen ihn zum König und zum Grafen von Flandern aus, und die schöne Gundrun küsste ihn und nannte ihn ihren Gemahl.

Um die gleiche Stunde kamen von der See her zwei Schiffe mit Fleisch und Brot, die hatten die feindliche Sperre durchbrochen. Nun wuchsen in Brügge wieder Freude und Mut.

Der König Klamide war zornig, er versuchte, die Niederlage seines Senseschalls zu rächen, und ließ die Stadt seiner Widersacherin im Sturm berennen. Die Bürger schlugen jedoch sein Heer unter den Mauern zurück. Da forderte er den Recken, der Kingrun besiegt hatte, zum Zweikampf heraus. Er vermochte das Schicksal indes nicht mehr zu wenden. Parzivals Schwert zwang ihn vom Ross in den Sand, und König Klamide musste um Gnade bitten. Der Jüngling dachte an den Rat des alten Gorm, er schenkte dem Feind das Leben, ließ ihn indes schwören, dass auch er zum Arturshof ziehen und dort der Jungfrau Kunneware dienen werde.

Wirklich ritten die beiden Besiegten ins Land der Bretonen, und die Herren erstaunten über die Heldentaten des fremden Recken. Der Seneschall Key aber ward von Sorgen erfüllt, er verwünschte den fernen Tumbetor.

Parzival lebte vorerst eine Weile in Glück und Frieden mit seiner Gemahlin und herrschte gerecht über Flandern. Danach ergriff ihn wieder die Unruh nach Abenteuern. Eines Tages nahm er Urlaub von der schönen Königin und ritt zum Tor hinaus. Ihm lag dabei im Sinn, dass seine Mutter Herzeleide ihm geraten hatte, rheinauf sein Reich zu suchen.

Nun gab es um jene Zeit tief im Odenwald eine geweihte Stätte, oben auf dem Berg Montsalvasch. Dort war ein Schatz verborgen, ein Gral, der den Menschen mehr als alles andere gilt. Es war die Schale, in der des Heilands Mutter das Blut ihres Sohnes aufgefangen hatte, als er gekreuzigt wurde. Ein frommer König, ein Morgenlandfahrer hatte die Köstlichkeit zu seiner Burg heimgebracht; er hatte sie gegen viele Feinde verteidigt, von allen Guten war sie ihm zur Hut anvertraut.

Sechsdreißig Türme ragten über dem Montsalvasch empor, und ihre Dächer

schimmerten von Gold. Auf der höchsten Zinne aber glänzte wie eine andere Sonne ein Stein, der auch des Nachts weithin sein Licht über das Land strahlte.

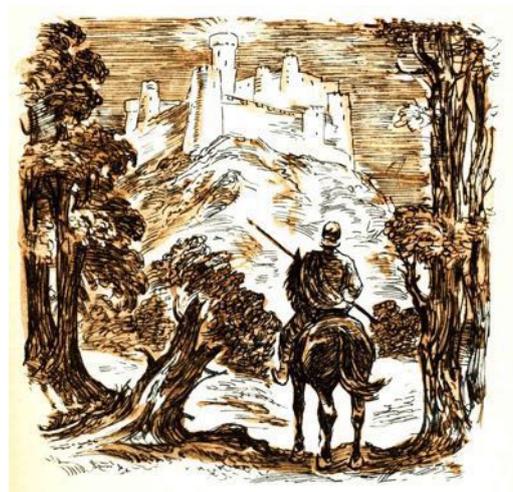
Der Enkel jenes Königs, Anpforten mit Namen, trug jetzt die Krone; viel edle Ritter umgaben ihn. Er war ein gütiger und starker Fürst und hatte sein Leben lang getreu die Aufgabe erfüllt, die ihm der Besitz des Grals auferlegt hatte: Unrecht hatte er gesühnt, Witwen und Waisen geschützt, und Gott und seinem Sohn in Freuden gedient.

Ein einziges Mal hatte er den Weg der adligen Tat verlassen und dafür eine Wunde empfangen, die ihn in schwerem Siechtum an sein Lager bannte. Lange schon litt der König, denn wer den Gral hütet, vermag nicht zu sterben. Ach, der Todwunde wünschte wohl, dass sein Leben ein Ende fände. Es gab indes nur eines, das ihn lösen konnte, wenn nämlich ein Ritter mit reinem Herzen ihn barmherzig nach seinem Leiden fragte und bereit wäre, ihm in seinem Schmerz beizustehen.

Auch Parzival kam zum wilden Odenwald, in dem der Montsalvasch, das heißt der Heilesberg, gelegen ist. An einem Waldsee traf er einen müden alten Mann; der half den Fischern mit seinem Rat.

Parzival fragte ihn nach einer Herberge.

„Hier gibt es keine Herberge, fremder Ritter“, antwortete der andere.



„Wenn du dem Pfad aber weiter folgst, dann siehst du mein Haus; ich selbst will dein Wirt sein.“

Parzival dankte dem gütigen Greis und ritt bis auf die Höhe des Weges; da erblickte er die Burg, vieltürmig prangend. Die Abendsonne umleuchtete sie, wie Feuer loderten ihre Zinnen und wie eine Krone flammte der Stein, der zur Nacht sein Licht über die Wälder aussendet. - Nicht lange, und Parzival pochte ans Tor. „Der Fischer vom See hat mich hierher gewiesen“, sagte er. Ritter und Knappen nahmen ihn freundlich auf. Sie halfen den Ermüdeten baden und speisen und führten ihn zum Abend in einen hohen Saal, in dem brannten drei Feuerstätten, dazu hundert Leuchter, mit Kerzen besteckt. Ruhepfühle, von Seide überzogen, umgaben Pfosten und Streben; Teppiche bedeckten Estrich und Wände, und Ritter harrten in feierlicher Runde auf den Fremden. Auf einem Siechenbett aber erblickte Parzival den Fischer vom See. Sein Antlitz war voll tiefen Grams, königlicher Schmuck umhüllte ihn.

Grüßend schritt Parzival auf ihn zu. Er hätte wohl erfahren mögen, was der sonderbare Empfang bedeuten sollte, da fiel ihm die Mahnung des alten Gorm ein, nicht zu viel zu fragen, und der Jüngling wartete und schwieg. Nach einer Weile kam ein Zug von draußen. Türen öffneten sich; ein Knappe schritt herein, er trug, halb vom Tuch verhüllt, eine blutige Lanze und zeigte sie jedem der Ritter. Schmerzlich klagten die Männer, denen die Waffe gewiesen wurde, und der König stöhnte. Auch zu Parzival trat der Bote, und aller Augen richteten sich auf den Gast, eine lange Weile. Dann wandte sich der Knappe und ging seufzend zur Tür hinaus.

Nach ihm kam eine wunderschöne gekrönte Frau, acht Mägde folgten ihr. Sie brachte die Blutschale auf grünseidenem Kissen, und die Ritter knieten ehrfürchtig davor nieder.

Fragend näherte sich die Hüterin der Wundschale dem Gast. Aber der schwieg. Da trug die Frau den Heiligen Gral vor den kranken König, schritt weiter und legte das Kissen mit dem Schmuck in die Mitte des Saales.

Die Mägde begannen den Tisch zu decken; Kämmerer und Mundschenk kamen, um die Herren zu bedienen, und reichten die Schalen zur Handwaschung. Staunend erlebte Parzival das Wunder der Speisung. Aber er fragte nicht. Voll tiefen Mitleids sah er den Greis an; des Königs Haar war weiß wie der Schnee, sein Antlitz schien von Schmerz zerquält und war dennoch

von einem Frieden getröstet, als sei er schon jenseits des Todes.

Als das Mahl beendet war, ließ Anpforten ein Schwert bringen und reichte es Parzival. „Nimm diese Waffe als Gastgeschenk“, bat er. „Ich habe sie oft im Kampf geführt, ehe mich Gott strafte.“

Dankbar empfing Parzival das Schwert, aber sein Mund schwieg. Er hätte wohl fragen mögen, warum ein Bund von Rittern so tiefe Trauer trug, die Stätte dünkte ihn jedoch so heilig, er wagte es nicht.

Als er am anderen Morgen erwachte, kam niemand, ihm zu helfen. Er musste sich selbst die Rüstung anlegen und schritt durch die leere Burg. Sein Hengst stand bereit, die Burgbrücke ging vor ihm nieder, donnernd fiel das Tor hinter ihm ins Schloss.

„Parzival!“, erscholl eine Stimme.

Der wandte sich um. Der Pförtner rief ihn aus dem Fenster an: „Warum schwiegt Ihr, Herr?“, klagte er. „Habt ihr einen Stein in der Brust? Ach, zum Höchsten hatte Gott Euch bestimmt, nun müsst Ihr lange büßen, weil Ihr ohne Mitleid wart!“

Parzival hielt an, er wollte mehr wissen und sich rechtfertigen. Niemand antwortete indes. Unterwegs traf er einen Ritter, Wolfram hieß er, den fragte der Jüngling nach dem Geheimnis der Burg. Aber als der andere hörte, dass Parzival den Berg verlassen hatte, ohne mitleidig zu fragen, war auch er wie von Trauer verzehrt und wandte sich von ihm. Da sprengte der junge Held zornig über Gott und Menschen in den Odenwald hinaus.

Viele Lande durchfuhr er nun, den Rhein hinauf, hinab suchte er die Straße, ritt an der Grafschaft Flandern vorbei, ohne sein Gemahl zu grüßen, und fand sich eines Tages, schon war es tiefer Winter, in König Arturs Land wieder. Dort, meinte er, würde man ihm deuten können, was geschehen war.

Auf dem Weg begegnete er dem Herzog Orilus von Lalander, der führte noch immer die unglückliche Herzogin im Bückkleid auf elendem Klepper hinter sich. Die Frau erkannte Parzival, sie klagte, dass er sie ins Unglück gebracht hätte. Da band der Gescholtene den

Helm fest, rief Orilus zu, wer er sei, und forderte ihn auf, mit ihm zu fechten. Der Herzog war ein guter Kämpfer, die Lanzensplitter stoben, die Schwerter fuhren aus der Scheide. Orilus vermochte Parzival indes nicht lange zu widerstehen, der junge Recke hob ihn mit den Armen aus dem Sattel und presste ihn, dass dem Überwundenen das Blut durch den Helm schoss und er um Gnade bitten musste.

„Zieh zu König Arturs Hof“, mahnte Parzival, „und diene auch du der schönen Kunneware. Und sag ihr, dass ich nicht ruhen würde, bis ich des Seneschalls Schlag gerächt hätte. Dann will ich dir verzeihen, dass du unritterlich gegen die Herzogin warst.“

Parzival erklärte Herrn Orilus noch, dass er selbst es gewesen sei, der junglinghaft und unwissend der Herzogin den Ring geraubt habe, und forderte, dass er sich mit ihr versöhne. Der Verwundete versprach es, er hielt sein Wort und erreichte mit seinem Weib König Arturs Hoflager. Sehr erstaunt war die schöne Kunneware, als der eigne Bruder ihr zum Dienst gesandt wurde.

Parzival erlebte noch manches Abenteuer auf jenem Ritt; er versuchte, den Schwachen zu helfen, die Edlen zu stärken und die Hoffärtigen zu bestrafen. Endlich kam er - noch war es Winter - auch in die Nähe des königlichen Hofes; vor ihm kehrten einige Herren der Tafelrunde von der Jagd beim.

Nun war einer ihrer Falken in einen Zug wilder Gänse eingebrochen und hatte eines der Tiere verwundet, so dass vor Parzival drei Blutstropfen in den Schnee niederfielen. Als er es sah, musste er sein Ross anhalten und den Zauber des Bluts im weißen Feld betrachten. Er musste auch an seine schöne Königin Gundrun denken, träumte sich ihr Antlitz in den Schnee und vermochte sich nicht von dem Bild zu lösen, so sehr sehnte er sich nach ihr. Die Knappen der Herren sahen den Ritter von fern; sie eilten zu des Königs Runde und meldeten, dass ein Fremder kampfbereit am Wald warte. Einige der Recken sprangen auf und suchten nach ihrer Wehr.

Herr Arturs Vetter Segramors war der Hitzigste unter ihnen, der König konnte ihn nicht anhalten und gab ihm die Erlaubnis, den Unbekannten zu bestehen. Bald ritt Segramors den Träumenden an. Da wachte Parzival auf, er hob jäh seinen

Speer und traf den wilden Kämpfer, dass er stürzte. Dann musste er wieder wie entrückt das Bild im Schnee betrachten.

Die Ritter verspotteten Segramors, als er hinkend heimkehrte, ohne Waffe, das Pferd am Zügel.

Der Seneschall Key bat als nächster um die Erlaubnis zum Kampf. Vors Tor der Burg ritt er und sprengte auf den traumversunkenen Fremden zu. Als er dabei die rote Rüstung erblickte, wurde ihm heiß ums Herz, er gedachte der drei Büßenden, die dem Fräulein Kunneware dienten. Laut rief er Parzival an, aber der schien ihn nicht zu hören; er schlug mit der Lanze an seinen Helm, so dass des Ritters Ross sich zornig gegen ihn wandte. Da erst erwachte Parzival, er legte den Speer ein, ritt einige kurze Sprünge gegen Herrn Key und brachte ihn so arg zu Fall, dass der Seneschall den rechten Arm und das linke Bein brach. Knappen zogen den Gestürzten klagend unter dem Ross hervor und trugen ihn in die Burg.

Nun erhob sich Gawan, der edelste in Herrn Arturs Runde. „So werde ich's wagen müssen“, sagte er und verbeugte sich vor König Artur. Es wird der Sohn der Herzeleide, es wird der Tumbetor sein, dachte er, der uns herausfordert. Wer sonst trüge des roten Ritters Rüstung? Dann wappnete er sich und sprengte vor das Lager.

Parzival gab auf seinen Gruß keine Antwort.

„Ist es die schöne Gundrun, die dich gefangen hält“, fragte der Ritter mitleidig. Er sah die drei Blutstropfen im Schnee und ließ sein Ross darüber hinschreiten. Da erwachte Parzival. „Kommst du, um mit mir zu kämpfen?“

„Was hast du vor“, forschte Gawan.

„Ich möchte zu König Artur“, sagte Parzival, „und den Sitz in der Tafelrunde einnehmen, den er mir versprach.“

„Wenn es das ist“, rief Herr Gawan froh, „so bitte ich dich, mir zu folgen!“

„Vorerst muss ich aber noch gegen den Seneschall Key reiten“, versetzte Parzival. Gawan lachte und erzählte dem Träumer von den ritterlichen Kämpfen, die er bestanden hatte. -

Nun diente Parzival eine Weile dem König Artur in seiner Burg und nahm teil an der Tafelrunde. Die schöne Kunneware sagte ihm ihren Dank; sie gestand ihm auch, dass sie den König Klamide, den er ihr geschickt, liebgewonnen hätte, und die Gesellen fanden doppelten Grund, Parzival zu loben.

Während die beiden aber das Fest der Verlobung begingen und die Freude feierten, die der junge Recke ihnen gebracht hatte, erschien vor dem Hofe ein hässliches Maultier, auf dem ritt eine Fremde, die furchtbar anzusehen war. Eberzähne ragten ihr aus dem Mund, die Ohren waren behaart. Schwarz und borstig hing ihr das Haar bis zum Rücken des Tieres hinab. Kundry war es, die Seherin des Grals.

Sie trat vor den König,

„Warte noch mit der Feier, Herr Artur“, sagte sie, „ein Unwürdiger entehrt deine Runde. Ich erkenne unter deinen Rittern einen, dessen Herz ohne Mitleid war.“ Kundry wandte sich gegen Parzival: „Zu hohen Ehren warst du berufen, das höchste Heiligtum wurde dir kund, das schwerste Leid hast du geschaut, Parzival. Dennoch hast du keine Frage des Erbarmens getan, keines der Heiligtümer vermochte dein Schweigen zu brechen. Nun muss der König des Grals leiden um deinetwillen, niemand löst die Burg von dem Grauen, das sie umfängt. Unwürdig bist du edler Ritterschaft, Erbarmungsloser.“ Die Zauberin hob die Hände zum Fluch, sie verwünschte die Tafelrunde und ritt von dannen. Niemand folgte ihr, niemand wagte sie zu strafen. -

Parzival stand auf. Viele Herren und Frauen versuchten den König und auch ihn zu trösten. Aber er verließ die Feiern, bestieg sein Ross und zog in die Einsamkeit.

Wie ein Geächteter irrte er von da an jahraus, jahrein durch viele Lande, haderte mit Gott oder war von Reue zerrissen.

Endlich wandte er sich dem Odenwald zu; den Gral wollte er suchen, und den verlorenen Frieden zu finden. Niemand wusste ihm indes den Weg zum Montsalvasch zu sagen; es war, als hätte das Volk in wilden Wald vergessen, dass eine Königsburg über seinen Tälern aufragte.

Einmal begegnete Parzival dem Ritter wieder, den er einst der Zauberburg nahe getroffen hatte. Es war ein sangeskundiger Mann, der Vögel befragte und dem auf sein Lied Bäume und Quellen antworteten. Eine Weile führte jener Wolfram den trauernden Parzival durch den Odenwald; er vernahm das Leid des Gesellen und suchte mit ihm den Heilesberg und den verlorenen Gral. Aber so sehr sie sich mühten, sie vermochten ihn nicht zu finden.

Einmal trafen die Ritter fromme Pilger, die riefen ihnen zu: „Wisst Ihr nicht, dass es der Tag des Herrn ist? Steigt vom Ross und beugt euer Knie!“

„Welcher Tag ist es?“, fragte Parzival erstaunt.

„Karfreitag“, erwiderten die Pilger, und als sie die Zerknirschung der Fremden sahen: „Kommt mit uns zu dem heiligen Mann, zu dem wir wallfahren, er wird euch Rat geben, wenn ihr dessen bedürft.“

Die Reiter folgten den frommen Leuten auf einem Weg in die Felsen hinein, bis sie vor der Hütte eines ehrwürdigen Greises standen, der auf sie zu warten schien. Parzival und Wolfram legten die Waffen ab, sie setzten sich zu den Wallfahrern und tranken aus hölzernem Becher von dem Wasser, das ihnen der Alte reichte. Am Abend wollte Parzival auch dem Einsiedler das Leid bekennen, das ihn erfüllte.

Der Greis lächelte, er segnete die Reiter und schien tröstend zu ahnen, was die beiden ihm zu klagen hatten. Dann eröffnete er sich ihnen.

„Ich weiß, wo die Gralsburg liegt“, sagte er, „und mir ward der Auftrag, hier am Wege auf einen büßenden Ritter zu warten, den ich zu Tor und Brücke rufen soll, die er einst mitleidslos verließ. Von der vieltürmigen Höhe bin ich in diese Einsamkeit hinabgestiegen, um ihn anzuhalten, wenn er vorüberkäme. Steh auf, Parzival! Die Burg ist nah, die du suchst, aber der Wald, der zu ihr gehört, ist denen unsichtbar, die ohne Ehrfurcht kommen.“

Parzival sprang in freudigem Schrecken auf. „Wenn die Burg nahe ist, so werden Wolfram und ich den Pfad finden. Ach, mich dürstet so sehr, den Gral wiederzusehen und die Frage zu tun, die ich vergaß.“

Auch der Ritter Wolfram erhob sich. „So weiß ich, warum Gott mir aufgab, diesen mit meinem Lied zu begleiten!“

Parzival wandte sich noch einmal zu dem Alten. „War es meine Schuld?“, fragte er traurig. „Hatte ich nicht gelernt, man solle vor Leid schweigen?“

„Wer sich gegen das Mitleid verhärtet“, wurde ihm zur Antwort, „der ist auch unwert der Liebe Gottes! Und wer die Wundschale der Menschen hüten soll, muss reif werden, Erbarmen zu üben.“

Während sie so sprachen, sah Parzival die Reiterin Kundry wieder, die ihn einst vor König Arturs Hof angeklagt hatte. Sie schalt nicht mehr, Milde lag über ihrem Antlitz. „Bist du gekommen?“, fragte sie, stieg von ihrem Tier und beugte die Knie vor dem Ritter. „Die Herren des Grals warten auf dich!“

„Und was wird aus meinem Weib“, bat Parzival, „wann werde ich sie wiedersehen? Und was geschieht mit meinem Freund Wolfram?“

„Dein Freund hat viel Gnade erfahren“, antwortete Kundry. „Gundrun aber wird an deiner Seite als Königin walten.“

Da machte sich Parzival mit Wolfram und Kundry auf den Weg. Bald begegneten ihnen fremde Ritter; schon wollte Parzival den Speer einlegen. Kundry sagte jedoch: „Sie sind gekommen, um dich zu begrüßen; auch du sollst sie grüßen!“

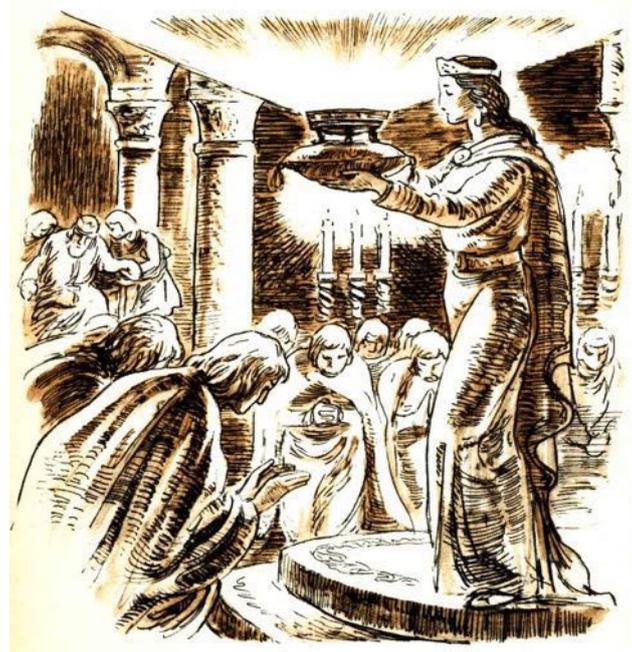
Ehrfürchtig nahmen die Pfleger des Heiligtums den Gast in ihre Mitte. Über den Bergen wuchsen die Zinnen der Gralsburg empor; die Brücke hallte, als Parzival mit seinem Gefolge in den Burghof ritt.

In den Hochsaal trat er, und der kranke König lächelte. Wieder schritten die Jungfrauen mit Leuchtern in den Saal, wieder öffnete sich die Tür, und das schönste der Mädchen, des Königs milde Schwester, trug den Gral vor die Ritter. Parzival sank in die Knie, und die Herren folgten ihm.

Dann wandte er sich zum König. „Wie darf ich Euch helfen?“, fragte er. „Mir ist so weh um Euch.“

Als er die Worte gesprochen hatte, begann die Halle zu strahlen. Der Kranke reckte sich noch einmal von seinem Schmerzenslager, und die Ritter erhoben sich ehrfurchtsvoll. Dann rief der Greis sie auf, Namen bei Namen. Und er befahl ihnen, Parzival, Herzeleides Sohn, zu ehren und ihm die Treue zu schwören. Ein Frohlocken scholl durch die Hallen der Burg; die Sonne, die untergehen wollte, warf ihren Schein durch alle Fenster auf die Schwurbrüder.

In der Frühe kam ein fremder Zug den Burgweg hinan. Der Ritter Wolfram - niemand wusste, wie er es vermocht, noch wer es ihm aufgetragen - hatte die Königin Gundrun aus ihrer fernen Stadt zum Odenwald geführt. Voll Sehnsucht



war sie auf Reisen gegangen, durch eine dunkle Nacht war sie geritten - wie durch Wolken, so schien es ihr. Zwei Knäblein hatte sie bei sich und brachte sie dem Vater.

Um Mittag riefen die Herolde, so weit die Berge reichten, die zur Gralsburg gehörten, den Namen des neuen Königs und seiner Gemahlin aus. Ein großes Fest wurde gefeiert, unerschöpflich spendete die heilige Schale Speisen und Getränke an alle, Hohe und Niedrige, Herren und Arme. Freude herrschte in den Hallen, die so lange von Seufzern und Gram erfüllt gewesen waren. Rheinauf, rheinab ritten die Frommen. Und die Recken der Burg, die in alle Welt auszogen, dienten viele Jahre Parzival, dem starken König der Gralsburg, dem Sohn der Herzeleide, dem Tumbetor und seiner segnenden Königin.